

Die Prinzessin und die Erbse

Renate begleitet ihre Schwester Waltraud auf ihrem Weg in die Selbstständigkeit. Das wahrlich märchenhafte Beispiel einer beruflichen Integration.

ISABELLA STRAUB

Zunächst fällt eines auf: Waltraud (22) hat das Lächel-Syndrom. Eine freundliche Mutation des Lach-Chromosoms, das bei vielen Menschen rettungslos defekt ist. „Das hab' ich für dich gemalt“, strahlt sie und legt ein Mandala auf den Tisch, rund und bunt wie die Steine auf der Glasplatte eines Kaleidoskops.

Waltraud hat auch das Down-Syndrom, doch ist es eher ein Nebenschauplatz in der Menüfolge des Lebens. Ein wenig bitter, wie Chicoree-Salat – den süßen Geschmack der Freude vermag es aber nicht zu trüben. Was Waltraud mag: die kalte opake Haut von rohen Calamari; ihren Chef Claus Spitzbart, den sie versehentlich einmal „Drosselbart“ nannte; sie mag die Schlümpfe, die auch irgendwie anders sind mit ihrer blauen Haut und doch alles so gut meistern; sie mag Disney-Land Paris, Mandalas ausmalen und ihre Glas-Ringe, die sie heute extra angelegt hat.

Einfach strahlend

Was Waltraud nicht mag: Unpünktlichkeit. „Da wird sie grantig“, sagt ihre Schwester Renate (32) und lacht. Renate und Waltraud Regenfelder trennt in erster Linie nicht eine Chromosomen-Anomalie, sondern eine handelsübliche elektrische Tür. Renate sitzt davor, im Gastraum, ganz im Kolonial-Design gehalten, während Waltraud dahinter Calamari putzt, Kartoffel schnippelt und den Geschirrspüler bedient. Alltag im noblen Restaurant „PrincS“ (sprich *Princess*)

Waltraud und Renate – ein unschlagbares Team. „Integration bedeutet, ohne Einschränkung am sozialen Leben teilzunehmen.“

STEFAN SCHWEIGER

in St. Veit an der Glan. Und zugleich eine gar nicht alltägliche Situation.

Denn Waltraud ist eine von ganz wenigen Arbeitnehmern mit Down-Syndrom, die den Sprung in die freie Marktwirtschaft geschafft haben. Sie hat ein reguläres Arbeitsverhältnis als Küchenhilfe, für das sie einen regulären Lohn bezieht.

„Für Waltraud gibt's kein Extra-Programm“, sagt Claus Spitzbart, der Chef. „Sie ist eine volle Arbeitskraft.“ Die auch „nicht in der Küche versteckt“, sondern im Gegenteil dazu angehalten wird, Arbeiten im Gastraum zu verrichten. „Unsere Gäste beobachten, wie sie ihren Job meistert. Das halte ich für ganz entscheidend.“ Und dann sagt er noch: „Waltraud fehlt uns, wenn sie krank ist. Und wenn eine

Kollegin ausfällt, wartet sie schon am Handy, dass wir sie anrufen und bitten hereinzukommen.“ Und er sagt das ohne jegliche pickige Genugtuung ob seines sozialen Engagements: „Das ist nicht die Gnade des Dienstnehmers. Wir helfen Waltraud, aber gleichzeitig ist sie uns eine Hilfe.“

Sätze, die Renate Regenfelder nur selten zu hören bekommt. Sie ist Sozialarbeiterin, arbeitet bei „Autark“, einer von 98 Arbeitsassistenzen in Österreich, die sich um die berufliche Eingliederung beeinträchtigter Menschen kümmern.

Ein besonderer Glücksfall ist es für sie, ihre Schwester im Rahmen von „Autark“ auf diese Weise in die Unabhängigkeit begleiten zu können, ihre Erfolgserlebnisse hautnah mitzerle-

ben, ihren Eifer, auch die Rückschläge. „Sie braucht dafür auch eine gewisse Frustrationstoleranz, weil sie ja nicht einfach weinend hinauslaufen kann, wenn ihr etwas nicht passt.“

Renate war zehn Jahre alt, als Waltraud auf die Welt kam, als jüngste von fünf Kindern. „Sie hat zwar später zum Gehen angefangen, aber dass sie anders ist, hab' ich erst viel später erfahren.“ Irgendwann erklärt die Mutter den Geschwistern, was mit Waltraud los ist, „das hat dann aber auch nichts geändert an unserer Beziehung.“ Glücklicherweise ist Waltraud körperlich gesund, sie leidet weder an einem Herzfehler noch an Lungenproblemen wie viele andere Menschen mit Down-Syndrom. Integration? Ein Riesenschlagwort, sagt Renate. „In der Praxis

scheitert's meistens an den einfachsten Dingen, etwa an Stützlehrern an der Volksschule.“ Waltraud besuchte einen regulären Kindergarten, musste jedoch dann an die Sonderschule wechseln. „Integrationsklassen gab's leider erst ein, zwei Jahre später.“

Selbstbestimmend

Frustrierende Erfahrungen, die auch Renates Berufswahl prägten. Integration, sagt sie, „hat viel mit Selbstbestimmung zu tun“. Und mit dem „Recht auf Teilnahme am sozialen Leben. Ohne Einschränkung.“ Ein Weg, auf dem Waltraud nicht zuletzt auch durch die Hilfe ihrer Schwester bereits ein gutes Stück vorangekommen ist: Mittlerweile ist sie in eine eigene Wohnung im Elternhaus gezogen, sie besitzt ein Kon-

to, ein Handy, viele Freunde im Dorf, die sie regelmäßig besucht, ein „Privat-Taxi“ namens Papa, der sie täglich zur Arbeit führt. Wie in einem Kaleidoskop ordnen sich die Bruchstücke ihres Lebens zu einem changierenden Muster, das aus sich selbst zu strahlen scheint, wenn man es gegen die Sonne hält, Lichtjahre entfernt vom „Armen-Haschale“-Syndrom. Ganz nah an einem märchenhaften Happy-End.

Langsam schwillt der Geschirrborg hinter der elektrischen Tür zu beachtlicher Größe heran. Waltraud arbeitet flink und lächelt still. Da hat sie schon ganz andere Berge bezwungen.

„Sie benötigt auch eine gewisse Frustrationstoleranz, ganz klar“



„Wir verstecken sie nicht in der Küche. Waltraud ist Teil des Teams und des Betriebs“: Claus Spitzbart, Geschäftsführer des „PrincS“ in St. Veit an der Glan

ZUR INFO

Arbeitsassistenten. An 98 Standorten in Österreich sind Arbeitsassistenzen darum bemüht, ein Dienstleistungsangebot zu schaffen, um Menschen mit Behinderung beruflich zu integrieren.



Kalte Calamari und ein warmes Lächeln. Waltraud fühlt sich wohl in ihrer Arbeitsstätte. „Ich werde hier verwöhnt!“



Seit ein paar Monaten ist Waltraud als Küchenhilfe angestellt. Reguläre Arbeit, regulärer Lohn. „Tatsächlich eine Ausnahme in Österreich“

„Unsere Gäste beobachten, wie Waltraud ihren Job meistert“